

Mischa Gallati

Auf dem Weg nach Olten

«Nimm einen Zug nach Olten, möglichst an einem Mittwoch. Es darf auch I. Klasse sein. Dann schau Dir die Bescherung an: Betonklötze, Autobahnen, Fabriken, AKW Gösgen, überdüngtes Grün dazwischen. Das Wichtigste bleibt aber unsichtbar: Was treiben die Leute da? Was tust Du? Wohin soll das führen? Was stimmt da alles nicht? Wie könnte es anders sein? Kneif die Augen zusammen, vielleicht schimmert die ‹Schweiz danach› schon durch.»¹

Wir nahmen also den Zug von Zürich nach Olten – nicht an einem Mittwoch, sondern an einem Freitag –, und wir fuhren Zweite Klasse. Wie der Zürcher Autor P. M., der sich 1990 nach Olten aufgemacht hatte, durchfuhren wir das Schweizer Mittelland (wir erkannten die Beschreibung durchaus wieder) und stiegen in seinem Herzen wieder aus. Anders als P. M. jedoch suchten wir in Olten weniger die «Schweiz danach», sondern begaben uns bescheidener auf die Suche nach einem Stück Gegenwart. Das Wir, von dem hier die Rede ist, bezieht sich auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Seminars am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK)

¹ P. M. 1990, 1.

der Universität Zürich, die sich während eines Jahres intensiv mit verschiedenen Facetten der Stadt Olten auseinandersetzen.

Versuch einer Gegenstandsbeschreibung

Olten liegt in einem weiten Talkessel am Jurasüdfuss. Das Gemeindegebiet umfasst Gebiete beidseits der Aare, mit zwei markanten Landmarken: auf dem linken Ufer die malerische, kleine Altstadt, rechtsufrig der Bahnhof mit den ausgedehnten Gleisfeldern und Bahnanlagen. Darum herum bezeugen mehrere Gürtel von Siedlungs- und Industriegebieten die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, das jeder gewachsenen Stadt eigen ist. Olten kann als Duopol skizziert werden, der zusammengehalten und getrennt wird durch die Aare.

Der Bahnhof bestimmte seit seiner Eröffnung 1856 nicht nur die weitere Siedlungsentwicklung, sondern bildete auch die Grundlage des (Selbst-)Verständnisses Olten als Eisenbahnstadt: Beim Gleis 12 zeugt (auch wenn heute etwas irritierend formlos in eine Mauer eingelassen) der so genannte «Stunde Null-Stein» davon, dass das Schweizer Schienennetz ursprünglich von hier aus vermessen wurde. Im Bahnhof Olten laufen die von Nord nach Süd und von West nach Ost verlaufenden Schienenstränge zusammen. Das legendäre Bahnhofbuffet Olten wurde zum idealen und legendären Treffpunkt für Sitzungen mit gesamtschweizerischer Beteiligung. In Olten befinden sich zentrale Bahnwerkstätten und seit 2015 wird von der Betriebszentrale Mitte aus ein Grossteil des Schweizer Bahnverkehrs gelenkt. Und nicht zuletzt leben hier viele Bahnangestellte.²

Die Stadt durchlief in den letzten gut 150 Jahren eine ganze Reihe von Transformationen: Im 19. Jahrhundert befeuerte der Eisenbahnbau die Industrialisierung und dank der verkehrsgünstigen Lage siedelten sich in der Region eine ganze Reihe grosser Industriekonzerne an. Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich einsetzende Deindustrialisierung wiederum ging mit einer Redefinition und einem tatsächlichen Umbau Olten zu einem Dienstleistungs- und Bildungsstandort einher.

² Vgl. zur Stadtgeschichte: Olten. 1798–1991. 1991.

Schliesslich forciert jüngst der Wegzug zentraler Steuerzahler finanzielle Engpässe, welche Anpassungen im städtischen Haushalt geradezu erzwingen. Der stete Wandel ist dabei nicht nur städtebaulich und ökonomisch zu fassen: Er fordert die Gemeinde und ihre Bewohnerinnen und Bewohner in ihrem Selbstverständnis immer wieder von Neuem heraus.

Gegenwärtig wohnen in Olten etwa 18'000 Personen. Sie leben in einer Stadt mit sehr hoher «Standortqualität», schreibt Stadtpräsident Martin Wey im offiziellen Internet-Auftritt und spricht dabei die guten Verkehrsanbindungen an:

«Rund 80 Prozent aller Schweizerinnen und Schweizer reisen per Bahn oder mit dem Auto in weniger als einer Stunde in die grösste Stadt des Kantons Solothurn. Die zentrale Lage und die gute Erreichbarkeit machen die Stadt Olten denn auch zum idealen Tagungsort.»³

Es stimmt: Olten kann kaum als Solitär beschrieben werden, sondern ist nur im Zusammenhang mit der Schweizer Siedlungsstruktur denkbar; als Knotenpunkt der «Agglomerationsachsen von Basel nach Lugano und von Genf nach St. Gallen», wie Angelus Eisinger in der Einleitung zum Band Stadtland Schweiz schreibt.⁴ Grund hierfür ist natürlich die Verkehrsgunst, die grundlegend ist – nicht nur für die räumliche Struktur, sondern auch, um kulturelle Konfigurationen Oltens zu verstehen. Andreas Hauser und Othmar Birkner beschreiben dieses in ihrem erhellenden Text zum Inventar neuerer Schweizer Architektur (INSA) folgendermassen:

«Olten gehört zu jenen Städten, welche sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts als Mitte des Landes etabliert haben: Bern als die der politischen, Luzern als die der

³ Willkommen in Olten!, www.olten.ch/de/portrait/ueberolten/willkommen/.

⁴ Eisinger 2005, 9.

mythologischen, Zürich als die der wirtschaftlichen, Olten als die der Eisenbahn-Schweiz.»⁵

Der «Ruhmestitel einer Mitten-Stadt» sei jedoch, so Hauser und Birkner weiter, keine blosser Auszeichnung, sondern auch eine Last. Ein Verkehrsknotenpunkt sei eben dazu bestimmt, durchreist zu werden:

«Was aber dem Eiligen nicht stärkste Eindrücke vermittelt, empfindet er als leer und unbedeutend. Olten steht mit solchen Problemen nicht allein – sie sind auch für die Schweiz als Ganzes charakteristisch. Wenn das Land trotz seines geringen Umfangs und seiner bescheidenen Herkunft als eines der Zentren Europas gilt, dann verdankt es das zu einem guten Teil seiner verkehrsmässigen Schlüsselposition.»⁶

Den Narrativen der goldenen Mitten-Stadt, aber auch der öden, leeren Mitte werden wir in den in diesem Band versammelten Texten wiederholt begegnen.

Forschend lernen im Projektseminar

Die hier versammelten Texte entstanden im Rahmen eines Master-Projektseminars. Die zweisemestrigen Projektseminare sind anwendungsorientiert: In der Auseinandersetzung mit einem konkreten Thema erwerben die Studierenden praktische Forschungskompetenz, von der Entwicklung einer Fragestellung über die Durchführung des Projekts bis hin zur Veröffentlichung der Forschungsergebnisse, hier in Form einer Publikation in der institutseigenen Reihe Werkstücke, welche als Plattform für studentische Arbeiten konzipiert ist.

Die Werkstücke bieten Studierenden eine Gelegenheit, ihre Texte einer Öffentlichkeit zu präsentieren, für einmal also nicht nur für die akademische Schublade zu produzieren. Handkehrum erhalten interessierte Leserinnen und Leser Einblick in Arbeitsfelder und -methoden, wie sie am ISEK vermittelt werden. In einer Zeit

⁵ Hauser/Birkner 2000, 289.

⁶ Ebd.

wachsenden Legitimitätsdrucks universitärer Forschung und Lehre stellt die Reihe einen Beitrag zum Dialog zwischen – die dualistische Verkürzung sei an dieser Stelle erlaubt – Wissenschaft und Öffentlichkeit dar.

Drei Perspektiven

Das Projektseminar «Olten» widmete sich aktuellen ortsethnografischen Fragestellungen und stellte dabei drei sich verschränkende Perspektiven ins Zentrum:

Erstens diente Olten als Beispiel, um gegenwärtige alltagskulturelle Praktiken im Schweizer Mittelland zu ergründen. Es interessierten die Stadt als Ort gelebter sozialer Praxis und die kulturellen und symbolischen Ordnungen im urbanen Raum, wobei dieser bewusst nicht als per se metropolitan gedacht wurde. So verstand sich das Seminar auch als Versuch, den leider allzu oft auf die Metropole fixierten Blick der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung zu weiten.⁷ Wichtige Impulse kamen dabei vor allem von der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung Brigitta Schmidt-Laubers mit der Mittelstadt als urbanem Typus.⁸ Unabhängig von einer quantitativen Definition lässt sich zu Mittelstädten sagen, dass diese einen «Bedeutungsüberschuss» (Walter Christaller) besitzen, da sie zentralörtliche Funktionen übernehmen, also mehr Dienste anbieten, als für die Bewohnerinnen und Bewohner eigentlich nötig wären, und so die umliegende Region mit Dienstleistungen und Infrastrukturen versorgen.⁹ Verglichen mit Grossstädten bestehe in Mittelstädten «ein weitaus höheres Mass an Überschaubarkeit, direkter Kommunikation und Verbindlichkeit [...] und entsprechend eine geringere Öffentlichkeit und Anonymität»¹⁰. Wichtig für die Seminarprojekte erscheint, dass die untersuchten Phänomene, Diskurse und Praktiken nicht per se als grossstädtische Importe gedacht

⁷ Vgl. Schwanhäußer 2010, einer guten und kompakten Übersicht zu stadsethnologischer Forschung.

⁸ Vgl. Schmidt-Lauber 2010.

⁹ Vgl. Lindner 2010, 37.

¹⁰ Schmidt-Lauber 2010, 20.

werden dürfen, sondern diese in ihrer Spezifik erkannt werden müssen. Oder in anderen Worten: In Olten geschieht nicht einfach dasselbe wie in einem Basel im Kleinformat. Dabei gilt es allerdings zu vermeiden, dass die von Ueli Gyr so genannten «metropolitanen Simulationen», die durchaus existieren, einfach ausgeblendet werden:

«Werbung und Stadtmarketing modellieren am Prozessgeschehen kräftig mit, sie sprechen von Wachstums- und Erfolgsstadt, von grossstädtischem Flair und von urbaner Lebensqualität und sehen sich nunmehr bereits im Konkurrenzfeld mit grösseren Städten.»¹¹

Damit ist bereits die zweite Perspektive des Seminars angesprochen, die mit dem Begriff der Repräsentation betitelt werden kann. Denn urbane Praktiken finden nicht im luftleeren Raum statt, sie sind diskursiv geformt und in kulturelle Wissensbestände eingebunden. Es gilt also, die Verwobenheit von «Stadt-Erfahrungen» mit «Stadt-Ideen» zu erschliessen.¹² Wir interessierten uns für die symbolischen Ordnungen Oltens und nahmen uns den Repräsentationen der Stadt in künstlerischen, medialen oder ökonomischen Zusammenhängen an. Denn auch wenn sich die «Stadt als Projektionsfläche von und für Bedeutungen» mit der «realen Stadt» nicht decke, so bedeute dies keineswegs, dass solche «mentalen Stadt-Modelle» nicht real wären, schreibt Thomas Hengartner.¹³ Wir wollten also Bilder untersuchen: Mediale Bilder, die über Olten hergestellt werden, aber auch solche, die die Oltnerinnen und Oltner selber von ihrer Stadt machen. Es galt, Narrative zu dekodieren, die der Selbst- und Fremdwahrnehmung zugrunde liegen. Begreifen wollten wir letztlich die «eigenlogische <Grammatik> einer Stadt»¹⁴ bzw. den «Habitus der Stadt»¹⁵. Wenn hier also vom Stadtbild Oltens die

¹¹ Gyr 2010, 277.

¹² Hengartner 1999, 16.

¹³ Ebd.

¹⁴ Löw 2012, 140.

¹⁵ Vgl. Lindner 2003.

Rede ist, sind damit auch, aber nicht bloss, Stadtansichten gemeint, etwa in der reichhaltigen fotografischen Sammlung des *Historischen Museums Olten*. Auch literarische und mediale Beschäftigungen mit der Stadt rücken in den Fokus, die sich zusammen zu einem spezifischen Bild bzw. einem «mentalen Stadt-Modell»¹⁶ verdichten.

Eine dritte Perspektive des Seminars stellte die Frage nach Genese und Erosion Olten als *lieu de mémoire*. Das Konzept der Erinnerungsorte stammt vom französischen Historiker Pierre Nora¹⁷, der damit auf das kollektive (insbesondere nationale) Gedächtnis zielte, das sich an bestimmten Orten mit besonderer Symbolkraft generiere und durch sie tradiere. Der Begriff des Ortes fasste Nora dabei nicht bloss geografisch, sondern als mentale Grösse mit identitätsstiftender Funktion. Olten erlangte im 19. und 20. Jahrhundert eine solche Qualität: Als Tagungs- und Gründungsort diverser Organisationen vom *Schweizer Alpen-Club* (1863; noch immer zeugt eine Tafel im Bahnhofbuffet davon), der *Freisinnig-Demokratischen Partei* (1894), oder des *Schweizerischen Fussballverbandes* (1895). Vor allem auch für das kollektive Gedächtnis der Schweizer Linken ist und war Olten ein zentraler Erinnerungsort: Hier wurde der *Schweizerische Gewerkschaftsbund* gegründet (1880). Direkten Bezug auf die Stadt nehmen das *Oltner Komitee*, das 1918 den Landesgeneralstreik koordinierte, aber auch die *Gruppe Olten*, die 1971 als Abspaltung des *Schweizerischen Schriftstellervereins* und in Opposition zu dessen als reaktionär erachteten Politik entstand.¹⁸

Olten als *lieu de mémoire*? Mit dieser These kontrastiert die merkwürdige Leer-Stelle, welche die Stadt im nationalen kollektiven Gedächtnis, aber auch in individuellen Vergegenwärtigungen hinterlässt – eine Lücke, die sich etwa im mannigfaltigen Erstaunen darüber zeigt, dass sich ein universitäres Seminar

¹⁶ Hengartner 1999, 16.

¹⁷ Vgl. zum Konzept der *lieux de mémoire* z. B die knappe Einführung von Erll 2012, 158–160; weiter in einer ähnlichen Anlage wie hier: Blatter/Schilling 2003.

¹⁸ Vgl. Wiesli 1991, 109.

überhaupt mit dem Ort beschäftigt, oder mit der voreiligen Disqualifizierung Olten als uninteressant. Also eher: Olten als Un-Ort der kollektiven Erinnerung? Welche der Thesen stimmt nun? Oder hängen sie vielleicht sogar zusammen? Einen Hinweis zur Beantwortung dieser Fragen gibt die Lektüre eines bereits 1999 erschienenen Berichts zu einem geschichtswissenschaftlichen Kolloquium, das der Frage nach «Blindgängern», «toten Winkeln» und «Widersprüchen» von Erinnerung nachging und den Erinnerungsorten Pierre Noras *non-lieux de mémoire* und sogar *contre-lieux de mémoire* zur Seite gestellt hatte.¹⁹ Damit sollte die Homogenität des Begriffs aufgebrochen und Erinnerung sozial und kulturell diversifiziert werden. Während mit *non-lieux de mémoire* Orte benannt wurden, an die nicht erinnert wird und die mitunter aktiv einem Prozess des Vergessens ausgesetzt werden, wurden Orte, die nur für eine Teil- bzw. Subkultur einer (nationalen) Gesellschaft von Bedeutung sind und unter Umständen von dieser als identitätsstiftendes Merkmal aktiv bewirtschaftet werden, mit dem Begriff der *contre-lieux de mémoire* gefasst. Die vorgeschlagene Diversifizierung erwies sich im Falle Olten als äusserst produktiv und mündete in einer weiter zu verfolgenden These: Es gibt einen inneren Zusammenhang zwischen der ostentativen Bedeutungsnegierung Olten (als nationalem *non-lieu de mémoire*) und dem Umstand, dass Olten als *contre-lieux de mémoire* für spezifische soziale Gruppen und kulturelle Diskurse dient. Dieser Zusammenhang besteht in verschiedenen Definitionen davon, was als «typisch» schweizerisch gesehen wird. Folgt man diesem Gedanken, steht Olten für eine Schweiz, deren Selbstverständnis nicht auf die Alpen, sondern auf das Mittelland, nicht auf das Dorf, sondern die Stadt, nicht auf Landwirtschaft, sondern auf Industrie und Dienstleistung, nicht auf den Sennen-Bauern, sondern auf den Arbeiter-Angestellten (allerdings alles maskulin gedacht), nicht auf Monolokalität, sondern auf Mobilität rekurriert. Etwas überspitzt liesse sich Olten gar als das Rütli einer sich «modern» gebenden Schweiz deuten. Das unkenntlich Machen, das für unattraktiv und unbedeutend

¹⁹ Vgl. David/van Dongen/Meier 1999, 8.

Erklären von Olten erwiese sich dabei als Teil einer diskursiven Strategie des aktiven Vergessens eines alternativen Verständnisses der Schweiz und des machtvollen Durchsetzens jener Schweiz-Erzählung, die wir alle sehr gut kennen: Die Schweiz als bäuerlich geprägter Alpenstaat mit bis ins Hochmittelalter zurückreichenden, geradlinigen und ungebrochenen Traditionslinien. Dass P. M. seinen eingangs zitierten, utopischen Roman «für eine Welt ohne Schweiz» unter den Titel «Olten, alles aussteigen» stellte, erscheint aus dieser Warte zumindest als sehr konzise.²⁰

Studentische Projekte

Der Sammelband vereinigt zehn studentische Arbeiten, die nicht einfach entlang der drei formulierten Perspektiven geschrieben wurden. Die Studierenden eigneten sich diese vielmehr an und forschten oftmals quer dazu. Die Texte weisen in Form und Herangehensweise eine Heterogenität auf, die durchaus gewollt war: Das Projektseminar, unter dem sehr offenen Titel «Olten» angekündigt, sollte Raum geben für exploratives Erkunden, für die selbständige Entwicklung der Projekte durch die Studierenden, und zwar von A bis Z, von der ersten Projektidee bis zum druckreifen Manuskript. Dieses Vorgehen bedeutete nun nicht, dass wir als Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfer unterwegs waren: Während der gesamten Dauer der Veranstaltung, von Februar bis Dezember 2015, standen wir im regen Austausch untereinander, diskutierten unsere Ideen und besprachen vorliegende Teilergebnisse in kleineren und grösseren Gruppen. Der Sammelband wurde von allen beteiligten Teilnehmerinnen und Teilnehmern, den Studierenden, der studentischen Tutorin Valerie Glutz und von mir als Dozenten gemeinsam entwickelt und realisiert. Dazu mussten wir uns aufeinander einlassen. Das hier präsentierte Ergebnis soll – dies unsere Hoffnung – dieser anregenden und von gegenseitigem Respekt getragenen Arbeitsweise Ausdruck verleihen.

²⁰ P. M. 1990.

Dass das «mentale Modell»²¹ von Olten nicht bloss während des Durchfahrens des Bahnhofs oder während des Wartens auf einen Anschlusszug gebildet wird, zeigt uns der erste Text. Pascal Burkhard untersucht darin anhand der Berichterstattung der beiden Tageszeitungen *Tages-Anzeiger* und *Neue Zürcher Zeitung* die massenmediale Repräsentation Oltens, indem er die darin zwischen 2013 und 2015 publizierten Artikel zu Olten einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzieht. Er kommt zum Schluss, dass das Bild, das in den beiden Zeitungen vermittelt wird, tatsächlich ein überwiegend negatives ist, das von Schadensmeldungen und dem Reziklieren von Versatzstücken eines vermeintlich schlechten Images der Stadt dominiert wird.

Doch wie sieht Olten aus, wenn man Oltnerinnen und Oltner selber ein Bild ihrer Stadt machen lässt? Dieser Frage geht Michael Weber in seinem Beitrag nach. Er liess Mitglieder des *Eisenbahner Foto-, Film- und Videoclub, Olten* Fotografien herstellen und deutete diese anschliessend im Sinne der reflexiven Fotografie, indem er mit den Fotografen zusammen über ihre Bilder sprach. Dabei erfasste er Ansichten, die durchaus quer zu den medial vermittelten Repräsentationen liegen, und zeigt auf, dass die Sicht auf die eigene Lebenswelt durchaus auch in Abgrenzung zu und im Unterlaufen von nationalen Diskursen hergestellt wird.

Eine Organisation, die sich per se stark mit Eigen- und Fremdbildern auseinanderzusetzen hat und diese in einer eigenen, ökonomischen Logik auch in ihrem Sinne zu beeinflussen versucht, ist *Olten Tourismus*, der sich Mina Zafi Zazai in ihrer Arbeit annimmt. Sie untersucht die verschiedenen Tourismus-Segmente, welche in Olten aktiv beworben werden, und kommt dabei neben dem Geschäfts- und dem Kulturtourismus auch auf die zahlenmässig zwar relativ kleine, dafür umso treuere und spezifischere Gruppe der Trainspotter und Bahnwelt-Begeisterten zu sprechen, eine Szene, mit der sich eine weitere kulturwissenschaftliche Beschäftigung sicherlich lohnen würde.

Gerade über die touristische Vermarktung wurde Kultur in den letzten Jahrzehnten global zu einem auch ökonomisch sehr

²¹ Hengartner 1999, 16.

bedeutsamen Segment. Larisa Baumann interessiert sich in ihrem Artikel für die mannigfaltigen Verbindungen zwischen Kultur, Kunst und dem städtischen Leben. Dabei gilt ihr Augenmerk dem Funktionieren der Kunst- und Kulturszene in einer Stadt abseits grossstädtischer Zentren, das sie ausgehend vom Verein *Junge Kunst Olten* detailliert nachzeichnet. Die Autorin beleuchtet die Geschichte des Vereins und nahm beobachtend an der jährlich stattfindenden Ausstellung für junge Kunstschaffende teil.

Nehmen sich die ersten vier Beiträge Fremd- und Eigenwahrnehmungen und deren Darstellung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen an, steht in den nächsten drei Arbeiten der konkrete Stadtraum im Fokus, wobei städtische Teilräume einer spezifischen Analyse unterzogen werden. Den Anfang macht Sandro Wehrle mit seiner «triadischen» Skizzierung der umgestalteten Kirchgasse in der Altstadt. Die Kirchgasse stellt ein Beispiel dar für die vielerorts unternommene Aufwertung alter Stadtkerne durch eine bauliche und verkehrsplanerische Neugestaltung. Wehrle versucht, das von Johanna Rolshoven vorgeschlagene Modell der Raumtriade auf ein konkretes Gebiet anzuwenden und kommt dadurch sowohl zu Erkenntnissen über Gestalt, Nutzung und Repräsentationsfunktionen der neuen Kirchgasse als auch über Möglichkeiten und Grenzen des Modells. Mit Rolshovens Überlegungen zu Raum und Stadt beschäftigten sich auch die folgenden Beiträge in unterschiedlicher Gewichtung und Ausprägung.

Laura Cassani untersuchte die Aarauerstrasse, eine vielbefahrene Verkehrsachse auf der rechten Seite der Aare mit zumindest zweifelhaftem Ruf. Cassani greift in ihrem Beitrag auf das Atmosphärenkonzept zurück, das sie für ihre eigenen Bedürfnisse weiterentwickelt, und bedient sich dabei auch autoethnographischer Methoden. Sie giesst ihre Erkenntnisse in einen zweigeteilten Text: Dem ersten, theoriegeleiteten Teil lässt sie äusserst poetisch anmutende Fragmente folgen, die uns Lesende an der eigentümlichen Atmosphäre der Aarauerstrasse teilhaben lassen.

Olten SüdWest heisst der dritte Stadtraum, der in diesem Band einer konkreten Analyse unterzogen wird. Aviva Liebeskind geht in ihrem Beitrag der Planungsgeschichte einer Industriebranche nach, auf der gegenwärtig ein völlig neuer Stadtteil am Entstehen ist. Sie rekonstruiert den langwierigen und mitunter schwierigen Planungsprozess mitsamt den damit verbundenen Fragen zur Stadtgestalt und städtischer Identität.

Zielen die drei vorangegangenen Artikel auf städtische Teilräume, nimmt sich Eva Moehlecke wieder dem gesamten Stadtraum an und befragt die Narrative, mit denen sich Oltens Bevölkerung selbstvergewissert. Die Autorin erkennt dabei deren Changieren zwischen den Polen Tradition und Moderne, die sich in einem durchaus ambivalenten Verhältnis zueinander befinden. Sie beschreibt dies als Teil der spezifischen städtischen Identität.

Einer besonderen Form der Repräsentation widmet sich Anna Suppa in ihrem Beitrag, in dem sie sich mit der Rolle und der Funktion des städtischen Historischen Museums als Ort beschäftigt, an und in dem Erinnerungen und Vorstellungen zu Olten gleich einem Echoraum aufbewahrt, transportiert und in die Gesellschaft zurückgespielt werden. Darauf aufbauend untersucht sie drei aus der Museumssammlung stammende Fotografien detailliert und greift dafür auf die von Roland Barthes vorgeschlagene Bildanalyse zurück.

Der letzte Artikel des Sammelbands widmet sich schliesslich dem aktuellen Wandel städtischer Identität. Olten befinde sich heute in einer eigentlichen Phase der Identitätsreformulierung, schreibt Mike Wunderlin. Er interessiert sich dafür, welche Akteure diesen Prozess aktiv gestalten, wie sie mit Tradition und Wandel umgehen und welche neuen Identitätsangebote daraus entstehen könnten. Wunderlin beschreibt die Rolle, die gerade Kulturschaffende als treibende Kräfte in diesem Prozess einnehmen. Damit stellt er sich in den Kontext jüngerer stadthethnographischer Forschungen zum Verhältnis von Stadtentwicklung und Kultur, die aus durchaus kritischer Warte die Rolle der Kultur im städtischen Identitätsmarketing verfolgen.

Unser Dank gilt allen Personen, die uns während der Forschungszeit Olten näher gebracht, uns Auskunft gegeben und

unzählige wertvolle Hinweise gegeben haben. Im Besonderen danken möchten wir dem ehemaligen Leiter des *Historischen Museums Olten*, Peter Kaiser, der uns nicht nur Räumlichkeiten für Seminarsitzungen zur Verfügung gestellt, sondern uns auch viel von seinem Wissen weitergegeben hat – nicht zuletzt anlässlich einer ausgedehnten Stadtführung an einem sonnigen Februar-Nachmittag. Daniel Kissling möchten wir danken, dass wir sein Kulturlokal *Coq d'Or* bereits am Vormittag besuchen durften, wo wir einen sehr interessanten Dialog zwischen ihm und Silvia Büchi, Mitarbeiterin der *Integrationsstelle Stadt Olten*, mitverfolgen konnten. Auch Timna Tal, der Leiterin des Begegnungszentrums *Cultibo*, möchten wir herzlich danken dafür, dass sie uns das Quartierprojekt gleich vor Ort vorstellte. Schliesslich gilt unser Dank auch Alex Capus für seine Bereitschaft, uns in der *Galicia Bar* zu empfangen und mit uns lange über Olten, Kultur und die Welt zu sprechen. Eines ist sicher, auch dank ihnen: Wir kommen alle gerne wieder nach Olten!

Quellen- und Literaturangaben

Literatur

- Blatter, Michael und Sandrine Schilling (Hg.): Erinnerungsorte? Ein Test. Wie sich Einwohnerinnen und Einwohner Luzerns erinnern. Zürich: Chronos, 2003.
- Eisinger, Angelus: Einleitung. In: Ders. et al. (Hg.), Stadtland Schweiz. Untersuchungen und Fallstudien zur räumlichen Struktur und Entwicklung in der Schweiz. Basel: Birkhäuser, 2., erw. Aufl. 2005, 7–36.
- David, Thomas, Luc van Dongen und Marietta Meier: Non-lieux de mémoire. Einleitung. In: *traverse* 6 (1999), 7–11.
- Erl, Astrid: Pierre Nora. Les lieux de mémoire. In: Claus Leggewie et al. (Hg.): Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften. Bielefeld: transcript, 2012, 158–160.
- Gyr, Ueli: Neue Prozessmuster in Schweizer Mittelstädten. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole*. Frankfurt a. M.: Campus, 2010, 275–278.
- Hauser, Andreas und Othmar Birkner: Olten. In: *Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA), 1850–1920*, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bd. 7: Montreux, Neuchâtel, Olten, Rorschach. Zürich: Orell Füssli, 2000, 276–389.
- Hengartner, Thomas: Zur Wahrnehmung städtischer Umwelt. In: Olaf Bockhorn, Gunter Dimt und Editha Hörandner (Hg.): *Urbane Welten. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1998 in Linz*. Wien: Verein für Volkskunde, 1999, 9–42.
- Lindner, Rolf. Der Habitus der Stadt. Ein kulturgeographischer Versuch. In: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 147/2 (2003), 46–53.
- Lindner, Rolf: «Mass und Mitte». *Middletown Revisited*. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole*. Frankfurt a. M.: Campus, 2010, 37–52.

Löw, Martina: Soziologie der Städte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2012.

Olten. 1798-1991. Vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol, hrsg. von der Einwohnergemeinde Olten. Olten: Einwohnergemeinde, 1991.

P. M. und Freunde: Olten – alles aussteigen. Zürich: Paranoia City, 1990.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Urbanes Leben in der Mittelstadt. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein interdisziplinäres Forschungsfeld. In: Dies. (Hg.): Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole. Frankfurt a. M.: Campus, 2010, 11–36.

Schwanhäüßer, Anja: Stadtethnologie. Einblicke in aktuelle Forschungen. In: *dérive*, Zeitschrift für Stadtforschung 40/2010, www.derive.at/index.php?p_case=2&id_cont=940&issue_No=40 (Abgerufen am 3.11.15).

Stadt Olten: Willkommen in Olten!, www.olten.ch/de/portrait/ueberolten/willkommen/ (Abgerufen am 3.11.15).

Wiesli, Urs: Olten wird Eisenbahnstadt. In: Olten. 1798–1991. Vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol, hg. v. d. Einw.-gemeinde Olten. Olten: Einwohnergemeinde, 1991, 93–112.